

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 115/116 (1940)
Heft: 12

Artikel: Das neue Burgerliche Waisenhaus in Bern: Architekt Rudolf Benteli, Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-51154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 7. Heller Sitzplatz im Lesezimmer

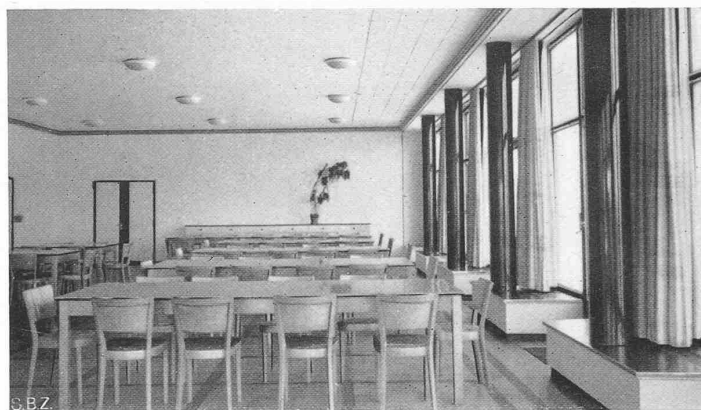


Abb. 8. Speisesaal, gegen Norden gesehen

kennen, wie auf allen Gebieten, die nicht direkt von den Uebeln der Zeit berührt werden, und selbst unter dem Druck dieser Uebel, auf zahllose Weisen mit stets vorzüglicheren Mitteln, mit einer Hingabe ohne Vorbehalt am Wohl der Menschheit gearbeitet wird? Durch Bauen und Machen, durch Denken und Dichten, durch Leiten und Dienen, durch Sorgen und Hüten. Oder blos, indem man lebt, wie die Kleinen und Niedrigen leben, ohne zu wissen vom Kampf um die Kultur. Ungestört von Torheit und Gewalttat geht ein gewaltiger Strom schweigender Menschen guten Willens durch unsre Zeit; jeder von ihnen baut an der Zukunft, baut, wie es ihm gegeben ist. Sie verschanzen sich mehr oder weniger in eine geistige Zone, zu der die Bosheit der Zeit keinen Zugang, in der die Lüge keinen Kurs hat. Sie verfallen nicht der Lebensmüdigkeit und Verzweiflung, so dunkel es auch wird in ihrem Emmaus.

Ueber die ganze Welt hin ist eine Gemeinde verstreut, bereit, das Neue, wenn es gut ist, anzuerkennen, aber nicht gewillt, all das Alte und Bewährte preiszugeben. Sie sind nicht durch Parolen und Abzeichen verbunden; ihre Gemeinschaft ist eine solche des Geistes.

Katharsis, Reinigung nannten die Griechen den Geisteszustand, den das Anschauen der Tragödie hinterlässt, die Stille des Herzens, in der Mitleiden und Furcht sich aufgelöst haben, die Reinigung des Gemüts, die entspringt aus einem Begriffenhaben eines tieferen Grundes der Dinge; die ernst und aufs neue bereit macht für die Taten der Pflicht und das Aufsichnehmen des Schicksals; die die Hybris bricht, wie ihr Zerbrechen im Trauerspiel gezeigt wurde; die den heftigen Trieben des Lebens entrückt und die Seele zum Frieden führt.

Für das geistige Clearing, dessen die Zeit bedarf, wird eine neue Askese nötig sein. Die Träger einer gereinigten Kultur werden sein müssen wie eben Erwachte in einem frühen Morgen. Sie werden böse Träume von sich abzuschütteln haben. Den Traum ihres Gehirns, das lauter Eisendraht war und ihr Herz von Glas. Den Traum von den Klauen, zu denen ihre Hände sich verwachsen und die Schlagzähne zwischen ihren Lippen. Sie werden sich erinnern müssen, dass der Mensch kein Raubtier sein wollen kann.

Die neue Askese wird eine Askese sein nicht der Weltverleugnung und um des himmlischen Heils willen, sondern der Selbstbeherrschung und der gemässigten Schätzung von Macht und Genuss. Die Verherrlichung des Lebens wird man ein wenig dämpfen müssen. Man wird sich erinnern müssen, wie schon Plato die Wirksamkeit des Weisen als eine Vorbereitung auf den Tod beschrieb. Eine feste Orientierung von Lebenslehre und Lebensgefühl auf den Tod hin erhöht den rechten Gebrauch der Lebenskräfte.

Die neue Askese wird eine Hingabe sein müssen. Hingabe an das, was als das Höchste zu denken ist. Das kann weder Staat, noch Volk, noch Klasse sein, ebensowenig wie das eigene persönliche Dasein. Glücklicher der, für den jener Grundwert nur den Namen dessen tragen kann, der sprach: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.»

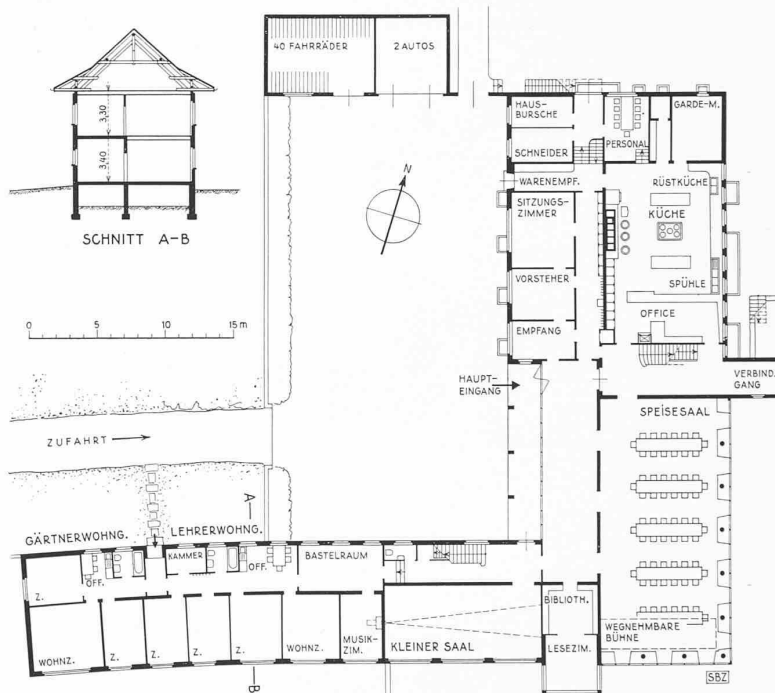


Abb. 6. Lehrlingsflügel und Hauptbau. — Erdgeschoss 1:500

Das neue Bürgerliche Waisenhaus in Bern

Architekt RUDOLF BENTELI, Bern

Das Berner «Bürgerliche Waisenhaus» besitzt eine Tradition, die auf das siebzehnte Jahrhundert zurückgeht. Nicht nur als Einrichtung liebt der Bernburger sein zugleich ehrwürdiges und von immer junglichem Leben erfülltes Waisenhaus, auch als Bau ist es seit 1786 ein Festpunkt ersten Ranges im Stadtbild geblieben¹⁾. Diesem echt bodenständigen Organismus ein neues Heim zu schaffen, war nun keine ganz leichte Aufgabe: Das Festhalten an der guten Tradition hat sich in der ganzen Geschichte des Waisenhauses zu sehr bewährt, als dass man einen Neubau hätte errichten wollen, der sich — wie die vielen Schul- und Museumsbauten Berns der letzten Jahre — völlig von der baulichen Ueberlieferung losgelöst hätte. Und durch die gewollte Anknüpfung an das gute Alte — was vor allem im behäbigen, weit ausladenden Berner-Dach zum Ausdruck kommt — ist ein Werk entstanden, das so selbstverständlich wirkt, dass alle Diskussion um Formfragen verstummt. Vor der Qualität der vorliegenden Leistung verliert der Streit um die formal «richtige» Haltung einfach seine Wichtigkeit; wir erkennen, dass man eigentlich nur ein Vorletztes über Gebühr betonen würde, wollte man die Architekturauffassung, wie sie z. B. Alfred Roth²⁾ vertritt, zum Masstab nehmen. Das neue Waisenhaus röhrt nicht Modernität in allen Fasern, seiner Architektur spüren wir nicht an, dass sie in die Zukunft weisen will, und gerade das, glauben

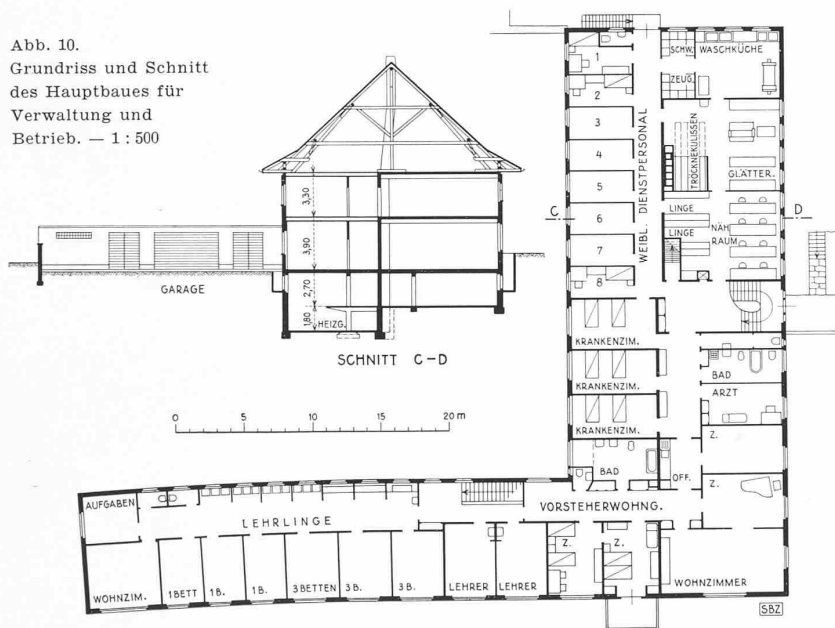
¹⁾ Vgl. «Bürgerhaus in der Schweiz», Bd. XI, Tafel 57.

²⁾ «Die neue Architektur» von Alfred Roth. Zürich 1940, Verlag Dr. H. Girsberger. Besprochen in «SBZ» Bd. 114, S. 292^o.



Abb. 9. Die Eingangshalle, im Hintergrund die Tür zum Lesezimmer

Abb. 10. Grundriss und Schnitt des Hauptbaues für Verwaltung und Betrieb. — 1 : 500



wir, ist ein Zeichen dafür, dass sie doch jene Richtung vertritt, der die nächste Zukunft gehört: einer Architektur nämlich, die sich dem Menschen unterordnet, die nicht mehr an sich auffällig ist, die bescheiden eine Dienerrolle ausübt. Denn gerade so, wie vor 1920 der historische Formalismus sich als falsche Pose zwischen uns und die Lebenswirklichkeit eingeschoben hatte, so drohte bis vor kurzem die neue Sachlichkeit eine Ueberbetonung der Architektur im Rahmen der übrigen Kulturfaktoren zu bewirken. Die Bauten an sich wurden so interessant, so geladen mit Problemstellungen und Lösungen, dass sie unsere Aufmerksamkeit zu stark in Anspruch nahmen. Im Zurücksinken zu schalem «Folklorestil», wie es in jüngster Zeit zu beobachten ist, kann man nicht zuletzt einen Ausdruck dieses menschlichen Bedürfnisses nach entspannter, an sich uninteressanter Umgebung erblicken.

Durch die Mässigung, die sich Rud. Benteli sowohl der Vergangenheit wie der Gegenwart gegenüber auferlegt hat, ist die «interessante» Architektur vermieden worden. Was wir oben ein Vorletztes nannten — die stilistische Haltung — bleibt an seinem Platz und räumt *dem* die letzte, entscheidende Stelle ein, das heute wie zu allen Zeiten die gute Architektur ausgemacht hat: dem persönlichen, gestaltenden Talent. Und wenn die vorliegende Aufgabe auch verhältnismässig einfach sein mag, so ist sie doch mit soviel Einfühlungsvermögen in alle Gegebenheiten der herrlichen Lage und in die Anforderungen des Schülerlebens und des Betriebes gelöst, dass man beim Studium unserer Grundrisse und Abbildungen immer neue Vorzüge des Baues entdecken wird. Nur auf die Hauptsachen sei kurz hingewiesen.

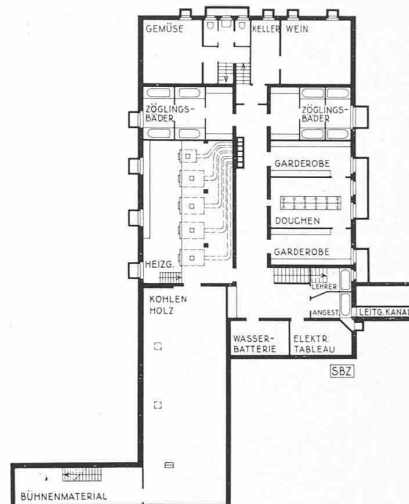


Abb. 11. Kellergrundriss 1 : 500

Das Bürgerliche Waisenhaus ist eigentlich ein Erziehungsheim, dessen Insassen nur zum kleinern Teil Waisen sind. Im Alter von 4 bis 15 Jahren werden Knaben und Mädchen beherbergt (in den Plänen als «Zöglinge» bezeichnet), in höherem Alter nur Knaben (als «Lehrlinge» bezeichnet). Während sich das Leben der Zöglinge völlig innerhalb des Waisenhauses abwickelt, gehen die Lehrlinge tagsüber zur Stadt in die Lehre und geniessen sie auch abends Freiheiten im Ausgang. Daraus erhellt ohne weiteres die Gliederung der ganzen Anlage: Lehrlingsbau stadtwärts, Zöglingebau landwärts des Haupthauses, Schul- und Sportanlagen an den Zöglingebau angeschlossen.

Im Hauptbau ist auf den ökonomisch kompakten Grundriss des Erdgeschosses, auch der Diensträume, die sehr grosse und helle Küche, auf die Verbindung der Krankenzimmer mit dem Gang der Mädchenwohnungen, sowie darauf hinzuweisen, dass auch für dieses Personal heute Einzelzimmer vorgesehen sind, was einem im Anstaltsbetrieb besonders grossen psychischen Bedürfnis entspricht. Der Verwalter hat von seiner Wohnung aus ohne weiteres Ueberblick über den ganzen Zöglingebau, von seinem Balkon aus auch über den Lehrlingsbau. Dessen Zimmer, Gänge usw. sind, dem Alter der Insassen entsprechend, reichlicher bemessen, aber ähnlich wie im Zöglingebau. Auch die Lehrlinge haben nur Waschbecken und baden im Keller des Hauptbaues. Diese Einrichtungen, in Verbindung mit der Warmwasserversorgung für die Küche und Waschküche, können auf Grund von sehr eingehenden Studien und Versuchen mit Holzfeuerung betrieben werden, wogegen diese Feuerungsart für die Heizung sich als nicht geeignet erwies.

Alle Insassen des Hauses kommen im Essaal zu den Mahlzeiten zusammen. Der kleine Saal dient Andachts- und Vortragzwecken.

Unseres Wissens ist die in Wettbewerben oft aufgetauchte Idee der Krümmung langgestreckter Baukörper hier zum ersten Mal in so grossem Ausmass auch wirklich ausgeführt worden. Nicht ohne grundsätzliche Bedenken und erst nach dem Studium anderer Lösungsmöglichkeiten hat sich der Architekt zur Beibehaltung dieses seines Wettbewerbsvorschlages entschlossen, und das Ergebnis scheint ihm recht zu geben. Die Form der S-Kurve geht vom Verlauf einer Geländeböschung aus und sie bewährt sich auch insofern, als der Mädchentrakt seine Front von den drei Knabentrakten etwas abwendet, somit gegenseitiger Einblick verhindert wird. Ausserdem dient die Krümmung zur Vermeidung eines kasernenhaften Eindrucks; überhaupt wurde in Allem der Masstab des Kindes und der Wohnung angestrebt. Sehr fein kommt innen wie aussen (Abb. 20 gegen Abb. 4) die Steigerung des Masstabes Zöglingebau - Lehrlingsflügel zur Geltung; Abb. 3 zeigt auch die gute äussere Wirkung der kleinen Gangfenster im Lehrlingsflügel.

Unseres Wissens ist die in Wettbewerben oft aufgetauchte Idee der Krümmung langgestreckter Baukörper hier zum ersten Mal in so grossem Ausmass auch wirklich ausgeführt worden. Nicht ohne grundsätzliche Bedenken und erst nach dem Studium anderer Lösungsmöglichkeiten hat sich der Architekt zur Beibehaltung dieses seines Wettbewerbsvorschlages entschlossen, und das Ergebnis scheint ihm recht zu geben. Die Form der S-Kurve geht vom Verlauf einer Geländeböschung aus und sie bewährt sich auch insofern, als der Mädchentrakt seine Front von den drei Knabentrakten etwas abwendet, somit gegenseitiger Einblick verhindert wird. Ausserdem dient die Krümmung zur Vermeidung eines kasernenhaften Eindrucks; überhaupt wurde in Allem der Masstab des Kindes und der Wohnung angestrebt. Sehr fein kommt innen wie aussen (Abb. 20 gegen Abb. 4) die Steigerung des Masstabes Zöglingebau - Lehrlingsflügel zur Geltung; Abb. 3 zeigt auch die gute äussere Wirkung der kleinen Gangfenster im Lehrlingsflügel.

Bürgerliches Waisenhaus Bern — Arch. RUD. BENTELI, Bern



S.B.Z.

Abb. 15. Zögling-Schlafzimmer



S.B.Z.

Abb. 16. Zögling-Waschraum



S.B.Z.

Abb. 17. Korridor einer Knabengruppe

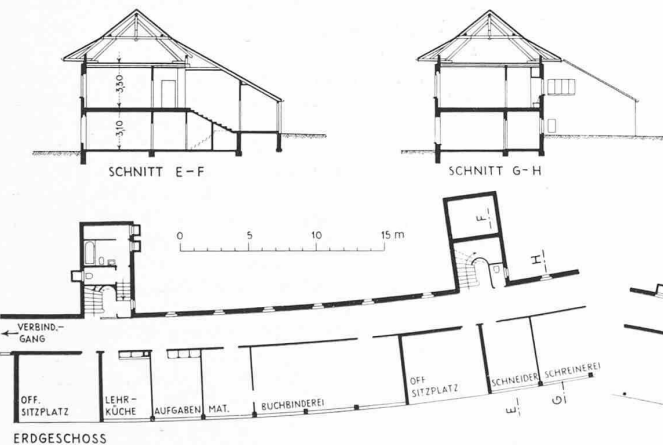
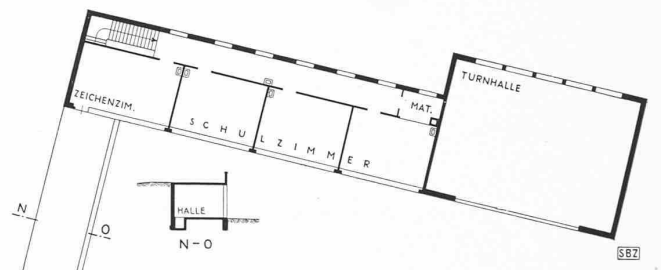
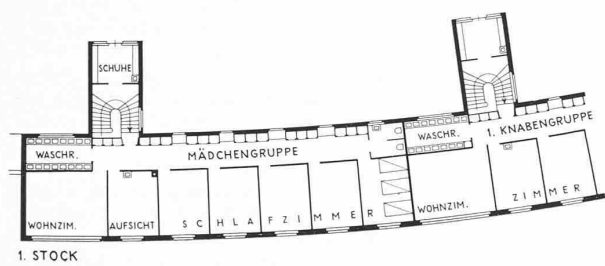


Abb. 12. Zöglingflügel, Teilgrundrisse und Schnitte

1: 500 — Vergleiche Lageplan S. 135

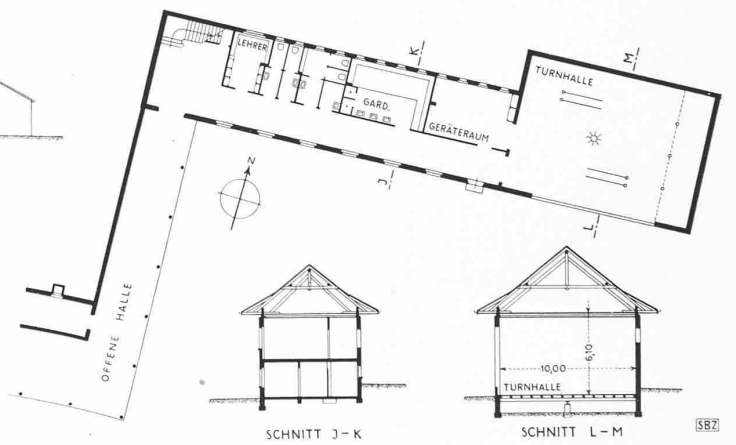


Abb. 13. Zöglingsschule und Turnhalle

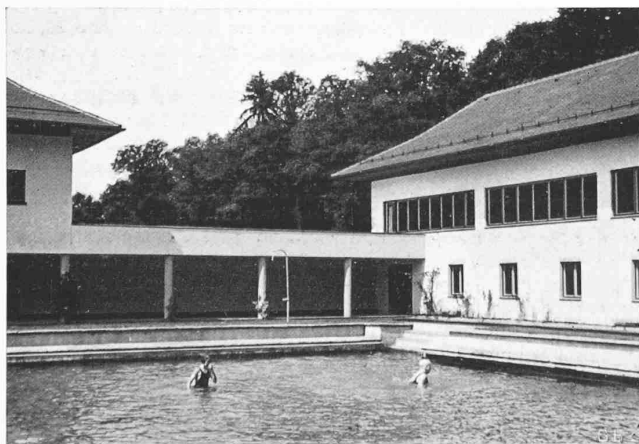


Abb. 14. Schwimmbad, rechts der Schulhausflügel

Aus erzieherischen Gründen bilden die Zöglinge «Familien» von durchschnittlich zwölf Kindern, die einer Hausmutter unterstehen. Jede Familie bewohnt einen Abschnitt des Langhauses, der durch eigenes Treppenhaus am Hauptgang samt Austritt auf den nördlich davon gelegenen Lerngarten, eigenen W. C. und Waschraum gekennzeichnet ist. Die Mutter wohnt mit ihren Zöglingen zusammen und überwacht und ergänzt die Reinhaltung ihrer Räume, die Aufgaben, Freizeitbeschäftigung usw. Was für reichhaltige Möglichkeiten dazu geboten werden, ist den Grundrissen abzulesen; der zwischen den Abb. 12 und 13 fehlende Ausschnitt enthält im Erdgeschoss noch je einen Raum für Schneiderei, Metallarbeiten und freies Basteln, je mit zugehörigem Materialraum. Die offene Gartenhalle jeder Familie dient auch der Unterbringung von allerlei Gerät, von Skiern usw., und bildet bei genügender Temperatur einen gesunden Aufenthaltsraum, während der Gang im ersten Stock mit seinen Bänken zwischen den Kästen die selbe Aufgabe bei jedem Wetter erfüllt.

Auf die liebevolle Durcharbeitung der gärtnerischen Anlagen, der Oekonomie- und Stallgebäude sei nur hingewiesen. Zusammen mit den schon besprochenen Bauteilen gewähren sie ein maximal der freien Natur zugewandtes Leben der Zöglinge auf diesem



Abb. 18. Ende des Zöglingsflügels



Abb. 19. Zöglingsflügel gegen das östliche Ende, Südfront

wundervollen Erdenfleck. — Die in Holz konstruierten landwirtschaftlichen Schuppen dienen zur Haltung von Kleinvieh, wie Hühner, Schafe, Schweine, Kaninchen usw., um die Abfälle rationell verwerten zu können. Neben diesen Ställen ist ein Geräte- und Heuschopf errichtet. Die Einrichtungen der Hühner- und Schweinestallungen sind nach den heutigen Empfehlungen unserer landwirtschaftlichen Schulen errichtet worden.

Konstruktives, Installation. Fundamente Beton, aufgehendes Mauerwerk Backstein, Decken über Keller und Erdgeschoss Eisenbeton, darüber Holz. Bodenbeläge: Hallen z. T. Naturstein oder Klinker, Gänge Linol. Wände: in Gemeinschaftsräumen z. T. Kalkabrieb, z. T. Gipsglattstrich und Panzersalubra; in Schlafzimmern Fussböden Linol, Wände Gipsglattstrich und Panzersalubra, Holzwerk im Hauptbau braun lasiert.

Im grossen Saal durchgehende Fensterfront, mit Glastüren direkt ins Freie; in Wohnzimmern der Abteilungen und Schulräumen Faltschiebefenster. Storen vor allen Südfenstern der Gemeinschaftsräume, grüne Klappläden mit festen Verdunklungs-Jalousien vor den übrigen Fenstern. Aussenwände Putz weiss. Warmwasserpumpenheizung mit Zent-Kokskessel, Warmwasserbereitung durch einen Norrahammar-Kessel für Holzfeuerung. Küche vollelektrisch (Salvis), Waschküche System Schulthess und Trockenanlage Ferrum A. G.

Im Uebrigen ist eine weitverzweigte Haustelexphonanlage, zentrale Uhrenanlage, und im Keller ein aus den Plänen nicht ersichtlicher grosser Luftschutzraum für etwa 100 Personen eingerichtet worden.

Die statischen Berechnungen und Eisenbetonpläne bearbeiteten die Ingenieure H. & F. Pulfer, Bern, und H. Hügli, Wattwil.

Aufnahmefähigkeit: 45 Knaben, 15 Mädchen als Zöglinge, 15 Lehrlinge. Sechs Krankenbetten, Vorsteher Fünfstübchenwohnung, Lehrer Vierzimmerwohnung und Gärtnerwohnung drei Zimmer, zwei ledige Lehrer je ein Zimmer, Aufsichtspersonal vier Zimmer, weibliches Personal acht Zimmer, Schneider u. Hausknecht je ein Zimmer.

Bauzeit, Baukosten. Wettbewerb Frühling 1936 (vergl. «SBZ», Bd. 107, S. 197*), Bauprojekt Herbst 1936, Baubeginn Frühling 1937, Vollendung August 1938. Gesamte Baukosten 1 751 000 Fr. entsprechend 73,20 Fr./m³ für den Haupt- und Lehrlingsbau, 64,40 Fr./m³ für den Zöglingsbau, 56,20 Fr./m³ für den Schulbau; Durchschnitt 68 Fr./m³.

Zum Schluss sei noch auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen, dass die Ausführung mit dem Wettbewerbsentwurf von 1936 in der Gesamtanlage, im Zöglingsflügel auch im Einzelnen fast genau übereinstimmt. Wieder einmal ein Wettbewerb mit vollem Erfolg!



Abb. 20. Blick vom Ende des Zöglingsflügels gegen den Hauptbau im Westen

50 Jahre Verband Schweiz. Transportanstalten

Von Dipl. Ing. A. v. BONSTETTEN, Präsident des «VST», Bern

Der «Verband Schweizerischer Transportanstalten», VST, kann auf sein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Mit einer Feier hätte dieses Jubiläum letzten Herbst begangen werden sollen. Alles war aufs beste vorbereitet. Da zog der Kriegsausbruch auch hier einen dicken Strich durch die Rechnung. Im Hinblick auf die ernste Zeit, die wenig Musse zu retrospektiven Betrachtungen übrig lässt, wurde die Jubiläumsfeier abgesagt. Wie die Mobilisation augenfällig bewies, spielen aber die sog. Privatbahnen in unserem Lande eine so bedeutende Rolle, dass es trotz allem gerechtfertigt erscheint, eine weitere Öffentlichkeit über die Arbeit zu unterrichten, die während eines halben Jahrhunderts im Verbands dieser, in ihrer Bedeutung nur zu oft verkannten Transportanstalten geleistet worden ist.

Rückschau. 50 Jahre — eine kurze und dennoch eine lange Spanne Zeit! Kurz erscheint sie, wenn man den Blick auf die ganze Menschheitsgeschichte richtet, lang dagegen, wenn man sich etwa vor Augen hält, was diese 50 Jahre allein nur auf dem Gebiete der Verkehrstechnik erstehen und auch vergehen liessen. Der VST war Zeuge einer Entwicklung, wie die Welt sie nie zuvor erlebt hat. Und diese Entwicklung hat bestimmend auf sein Wesen, seine Tätigkeit und sein Wachstum eingewirkt.

Die Gründung des Verbandes fällt in eine Zeit, da der Bund, d. h. die eidgenössischen Behörden bemüht waren, das nicht ganz ohne ihre Schuld etwas verwilderte schweizerische Eisenbahnenwesen zu ordnen und zu regeln. Begreiflicherweise standen die sehr auf ihre Unabhängigkeit bedachten Bahngesellschaften

verbreitetem Schulunterricht. Den Grad der Kultur aus dem Rückgang des Analphabetentums abzulesen, ist eine Naivität aus einer überwundenen Zeit. Ein gewisses Quantum von Schulwissen verbürgt keineswegs den Besitz von Kultur. Richtet man den Blick auf die allgemeine geistige Einstellung dieser Zeit, dann kann es kaum übertriebener Pessimismus genannt werden, wenn man glaubt, in Ausdrücken wie den folgenden zeugen zu müssen.

Wahn und Fehlbegriff schiessen überall ins Kraut. Mehr als je scheinen die Menschen Sklaven eines Wortes, einer Parole, um einander damit zu töten: Schlagwörter im buchstäblich-tödlichsten Sinn. Die Welt ist geladen mit Hass und Missverständnis. Es gibt keine Skala, an der man messen könnte, wie gross der Prozentsatz der Verrückten ist, und ob er grösser ist als früher; aber die Verrücktheit ist mächtiger geworden zu schaden, und sitzt höher auf dem Thron. Für den verwaschlenen Halbgebildeten beginnen die heilsamen Hemmungen der Ehrfurcht vor Tradition, Form und Kultur immer mehr zu fehlen. Das Aergste ist die überall wahrnehmbare «indifférence à la vérité», die in der öffentlichen Anpreisung des politischen Betrugs ihren Gipfel erreicht.

Barbarisierung tritt ein, wenn in einer alten Kultur, die sich einst im Lauf von vielen Jahrhunderten zu Klarheit und Sauberkeit von Denken und Begriff erhoben hat, das Magische und Phantastische in einem Qualm von heissen Trieben aufsteigt und den Begriff verdunkelt. Wenn der Mythos den Logos verdrängt!

Immer wieder zeigt es sich, wie vollkommen die neue Lebenslehre vom heroischen Machtwillen mit ihrer Verherrlichung des Seins über dem Erkennen gerade diejenigen Tendenzen repräsentiert, die für den Bekenner des Geistes den Gang zur Barbarei bedeuten. Denn gerade diese Lebensphilosophie erhebt den Mythos über den Logos. Für sie kann das Wort Barbarei keine Geringschätzung enthalten. Der Ausdruck selbst verliert seine Bedeutung. Die neuen Herrscher wollen nichts anderes.

Die grossen Götter der Zeit: Mechanisierung und Organisation haben Leben und Tod gebracht. Sie haben die ganze Welt solidarisch gemacht, überall Kontakt gelegt, überall die Möglichkeit des Zusammenwirkens, der Konzentration von Kraft, des gegenseitigen Verstehens geschaffen. Zugleich brachten sie mit sich: Fesselung, Stockung, Erstarrung des Geistes in den Werkzeugen, die sie schenkten. Sie wiesen den Menschen vom Individualismus zum Kollektivismus, und die Menschen erfassten dies, aber mit ihrer irreführenden Einsicht gelang es ihnen bisher einzig, das Böse zu verwirklichen, das jeder Kollektivismus

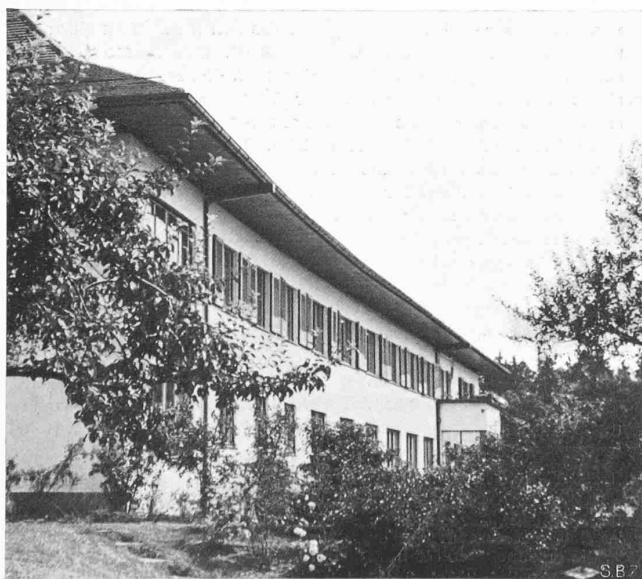


Abb. 4. Südfront des Lehrlingsflügels (mit vorspringendem Lesezimmer)

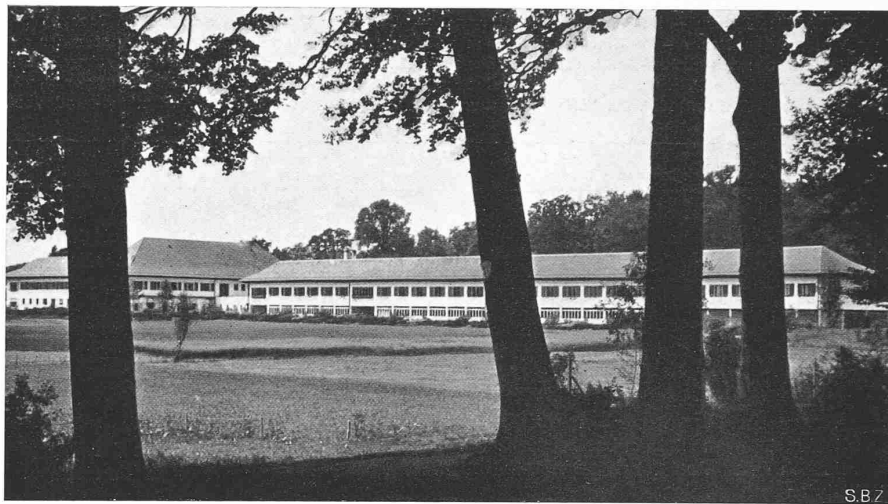


Abb. 5. Durchblick vom südöstlichen Waldrand gegen Hauptbau und Wohnflügel der Zöglinge

in sich trägt, seine Negation des zutiefst Persönlichen, die Sklaverei des Geistes, bevor sie das Gute daran noch recht wahrgenommen oder begriffen hatten. Soll die Zukunft einer stets weiter fortschreitenden Mechanisierung des Zusammenlebens gehören, nach scharf bewussten Masstäben von lauter Nutzen und Macht?

— — —
Spendet die Vergangenheit irgend einen Trost? — Ueberblickt man die paar tausend Jahre, die uns zunächst liegen, und unterscheiden wir darin die historischen Einheiten, die wir Kulturen nennen, dann zeigt es sich, dass die Perioden hoher Blüte stets kurz gewesen sind. Der typische und jeweils an anderm Ort sich wiederholende Prozess von Aufkommen, Entfaltung und Verfall läuft in einigen Jahrhunderten ab. Eine Blütezeit von zweihundert Jahren scheint, sofern unsre Masstäbe der Beurteilung zulänglich sind, die Regel. Für die griechische Kultur das fünfte und vierte Jahrhundert, für die römische das erste vor- und das erste nachchristliche (hier bleibt der Beurteilung ein gewisser Spielraum), für die westlich-mittelalterliche das zwölfte und das dreizehnte Jahrhundert, für Renaissance und Barock zusammen (eine erlaubte, ja gebotene Zusammenfassung) das sechzehnte und das siebzehnte. So vag und sogar willkürlich solche Begrenzungen auch bleiben müssen, die spezifischen Perioden der Vollwertigkeit scheinen nicht lang. Darf man das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert zusammen als Zeitalter der modernen Kultur gelten lassen? Dann stünden wir also am Ende der Kultur, die wir kennen. Vielleicht auch am Beginn einer neuen, die wir nicht kennen. Vielleicht einer, deren Entfaltung noch weit weg liegt. Von Kulturen gilt kein «Le roi est mort, vive le roi».

Das Gefühl, einem Endpunkt nahe zu kommen, ist uns vertraut genug geworden. Wir sagten es schon: eine stets weitergehende Entfaltung dieser Kultur kann man sich nicht nur nicht vorstellen, man kann auch kaum denken, dass eine solche Entfaltung Glück oder Verbesserung enthalten würde.

Aber das sind eitle Spekulationen mit unzureichenden Mitteln, zu denen uns der Blick auf die Historie verführte. Allem, was Untergang zu prophezeien scheint, stellt die gegenwärtige Menschheit, von wenigen Fatalisten abgesehen, diesmal einmütig, die energische Erklärung entgegen: wir wollen nicht untergehen. Diese Welt ist mit all ihrem Elend zu schön, um sie versinken zu lassen in einer Nacht der menschlichen Entartung und Blindheit des Geistes. Wir rechnen nicht mehr mit einem baldigen Ende aller Zeit. Dieses Erbgut der Jahrhunderte, das westliche Kultur heisst, ist uns anvertraut, damit wir es aus unsern sterblichen Händen den kommenden Geschlechtern überliefern, aufbewahrt, behütet, wenn es sein kann vermehrt und verbessert, wenn es sein muss geschmälert, aber um jeden Preis so rein, als unser bestes Können es vermag. Das Vertrauen in die Arbeit, den Glauben an die Möglichkeit der Rettung, den Mut, diese zu fördern, kann uns niemand nehmen. Wir fragen nicht, wer es sein werde, der die Früchte unsrer Arbeit pflücken wird. König Necho von Aegypten, so erzählt Herodot, versuchte die Landenge zwischen Nil und Rotem Meer durchbrechen zu lassen. Man berichtete ihm, dass schon 120 000 Menschen dabei umgekommen seien, und dass das Werk nicht vorangehe. Der König frug ein Orakel um Rat, und das Orakel sprach: Du arbeitest

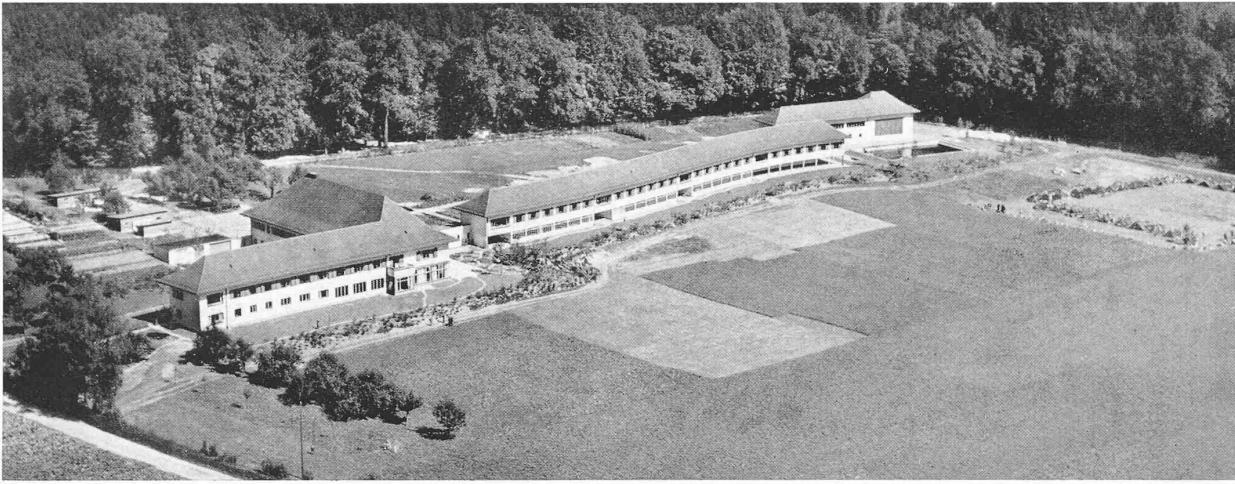


Abb. 1. Ansicht aus Südwest des neuen BURGERLICHEN WAISENHAUSES BERN. Arch. RUD. BENTELI, Bern

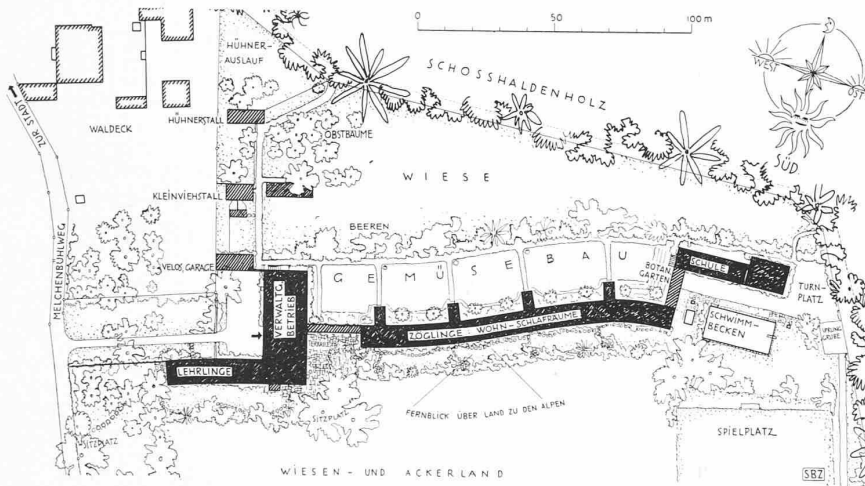


Abb. 2. Lageplan 1:2500

für den Fremdling (O Kambyes, o Lesseps!). Worauf der König das Werk fahren liess. — Aber unsre Zeit, auch wenn hundert Orakel warnten, würde beschliessen: tant pis, es wird weiter gearbeitet.

Wo liegen Gründe zur Hoffnung? Woher ist Rettung zu erwarten? Was ist nötig, um sie zu befördern?

Die Gründe zur Hoffnung sind von sehr allgemeiner Art, auf der Hand liegend, banal, wenn man will. In jedem Organismus ziehen Erscheinungen der Störung, Abweichung, Entartung am meisten die Aufmerksamkeit auf sich, sei es des Patienten, der den Schmerz erleidet, sei es des Untersuchenden, der die Organe beobachtet. Die Krankheitserscheinungen unsrer Zeit manifestieren sich schmerzlich und laut. Vielleicht fliesst im grossen Körper der Menschheit der gesunde Lebensstrom noch kräftiger, als es uns scheint. Die Krankheit kann austoben.

In den grossen Prozessen von Natur und Gesellschaft gehen, soweit unser Auge und Urteil reicht, Todeskampf und Geburtswehen zusammen. Immer wuchs das Neue im Alten heran. Aber der Zeitgenosse weiss nicht, kann nicht wissen, was das wahrhaft Neue ist, das zum Siegen bestimmt ist.

Auf jede grosse Aktion folgt Reaktion. Scheint die Reaktion träge im Kommen — man muss Geduld haben mit der Geschichte. Wir neigen zu der Annahme, dass in unsrer vollkommen durchorganisierten und differenzierten Gesellschaft mit ihrer Gliederung und Beweglichkeit, Aktion und Reak-

tion schneller aufeinander folgen als früher. Das Gegenteil könnte der Fall sein. Gerade weil die Mittel zur Festigung eines erreichten Zustandes unendlich gestiegen sind, folgt die Reaktion träge. Es ist denkbar, dass spätere Zeiten die ganze Periode, in der wir leben — ein halbes Jahrhundert vielleicht — als den Kater des Weltkrieges sehen werden.

Die Historie kann nichts prophezeien ausser einem: dass keine grosse Wandlung der menschlichen Verhältnisse sich je in der Form vollzieht, wie früher Lebende sie sich vorgestellt haben. Wir wissen bestimmt, dass die Dinge anders laufen, als wir denken können. Im Ergebnis einer Periode steckt immer eine Komponente, die man hinterdrein als das Neue begreift, als das Unerwartete, das zuvor noch nicht Denkbare. Dies Unbekannte kann Verderbnis bedeuten.

Doch solange die Voraussicht schwanken kann zwischen Verderben und Heil, ist es menschliche Pflicht zu hoffen.

Es ist nicht unmöglich, Zeichen zu verspüren, die darauf hindeuten, dass der unbekante Faktor aufs Gute hin wirken wird. Es gibt zahlreiche Tendenzen, die allen destruktiven Kräften zum Trotz sich ungeschwächt fortsetzen in der Richtung auf eine erneuerte und befestigte Kultur hin. Wer sollte nicht er-



Abb. 3. Einfahrt zum Haupteingang, vom Melchenbühlweg her